

Kommunistische Trauerarbeit¹

„Ich dachte an die Frau, die gestern an uns vorbeigegangen war, ohne auf die Zurufe der Begleitposten zu achten. Wir grüßten sie, und sie erschien uns als Schönheit – die erste Frau, die wir in drei Jahren sahen. Sie winkte uns zu, zeigte auf den Himmel, in irgendeinen Winkel des Himmelgewölbes, und rief: ‚Bald, ihr Jungs, bald!‘ Ein Freudengeheul war die Antwort. Ich habe sie niemals wiedergesehen, doch mein Leben lang an sie gedacht – wie sie uns so verstehen und so trösten konnte. Sie wies auf den Himmel und meinte keineswegs das Jenseits. Nein, sie zeigte nur, dass sich die unsichtbare Sonne gen Westen neigte, daß das Ende des Arbeitstags nah war. Auf ihre Weise wiederholte sie uns Goethes Worte über die Wipfel. An die Weisheit dieser einfachen Frau, einer Prostituierten oder ehemaligen Prostituierten – denn außer Prostituierten gab es damals in diesen Gegenden keine Frauen –, an diese Weisheit und an ihr großes Herz also dachte ich, und das Geräusch des Regens war für diese Gedanken eine gute Kulisse. Das graue Steiufer, graue Berge, grauer Regen, grauer Himmel, die Menschen in zerrissener grauer Kleidung, alles war sehr weich, sehr im Einklang miteinander. Alles war eine einzige farbliche Harmonie – eine teuflische Harmonie.“²

Was ist passiert, wie konnte es soweit kommen, dass die Kommunisten, Feinde aller Herrschaft, die wahren und legitimen Erben dieser untilgbaren Schuld geworden sind? Der Essay ‚Gestern Morgen‘ von Bini Adamczak, der zu dem intelligentesten und sprachlich eindringlichsten gehört, was die radikale Linke seit Jahren produziert hat, geht dem Scheitern, dem Traum und den Traumata des roten Oktober auf den Grund, indem, den Faden von hinten aufnehmend, der imaginäre Ur-Sprung des Scheiterns der kommunistischen Emanzipation eruiert wird. Das fürchterliche Scheitern der Befreiung, die Repetierung und Universalisierung der Herrschaft im Namen dessen, was für die Abschaffung aller Herrschaftsverhältnisse steht, wird von Adamczak ernst genommen. Gegen die immer noch anhaltende Verdrängung der Schuld(en) des Kommunismus durch Kommunisten, die die unzähligen Opfer der Revolutionen nochmals verrät, insistiert Adamczak darauf, dass das Misslingen der Revolution weder relativiert werden kann noch dass es von irgendwem anderen als den Revolutionären selbst erklärt werden muss. Sie und niemand anderer haben die „Verantwortung“ (56): „Auf die (antikommunistische) Kritik des Kommunismus reagieren Kommunistinnen mit Verteidigung (...), mit Abwehr (...) oder mit Angriff (...)“ (139) ohne sich dem Totalversagen der Revolution zu stellen. Wider die anti-kommunistische und kapitalismusapologetische Instrumentalisierung der Opfer des Kommunismus haben die Schuld abwehrenden Kommunisten alle Mal „Recht“. Sie verraten sich indes zugleich: denn was soll es heißen, dass der Nationalsozialismus noch „schlimmer“ und der Kapitalismus keineswegs besser gewesen sei. Was ist das für ein Kommunismus, „in dem nicht alles, nur fast alles schlimm war?“ (139).

Die Geschichte des Kommunismus lastet auf den Schultern derjenigen, die dem „Versprechen“ (77) auf eine herrschaftsfreie Zukunft die Treue halten. Der Essay Adamczaks ist im Interesse der Reanimation der dahinsiechenden kommunistischen „Begierde“ (117) geschrieben. Dass am Anfang einer solchen Wiedergewinnung einer möglichen Zukunft, die doch längst hätte Gegenwart sein sollen, die kommunistische Trauerarbeit steht, vermag Adamczak eindrucksvoll darzulegen: „Ohne den Gang durch die Geschichte der revolutionären Versuche wird es keine revolutionäre Versuchung mehr geben. Trauer, Traum und Trauma, von denen das dritte sich um den zweiten schließt und nur durch die erste jemals sich wieder zu öffnen erweicht werden könnte. Auf der Möglichkeit kommunistischer Begierde lastet nicht nur das Ende der Geschichte, sondern vor allem das Ende der Revolution. Nicht nur 1989, sondern auch, mehr noch, 1939, 1938 und folgende bis 1924, bis 1917.“ (121) Diesen Weg von 1939 zurück zum Tag der Oktoberrevolution geht dann auch Adamczaks Arbeit. Adamczak betreibt nicht Geschichtswissenschaft, sondern Erinnerungsarbeit an den

¹ Rezension zu Adamczak, Bini: *Gestern Morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft*, Münster 2007.

² Schalamow, Warlam: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma I*, Berlin 2007, S. 43.

Träumen der vergangenen Geschlechter. Sowohl im Interesse der „Toten“ (111) als auch der Gegenwart, in der kommunistische Zukunft kaum noch, wenn überhaupt als Schreckgespenst der Vergangenheit anwesend ist, wird der Versuch unternommen, „Geschichte gegen den Strich zu bürsten.“³ Es geht dabei nicht um die illusionäre Suche nach dem reinen guten Ursprung der Revolution, sondern um die Vergegenwärtigung eines Raums (unterdrückter) historischer Möglichkeiten: „Von der Geschichte her kommend, rückwärts gehend, können wir ein gespenstisches Gespräch mit den Toten zu führen versuchen. Uns langsam vortasten an die Momente der Hoffnung, die ohne Lüge nur durch die Geschichte hindurch nicht an ihr vorbei zu bergen sind. Deswegen dieser Aufbau, der am Ende seinen Anfang nimmt.“ (114f.). Und in der Tat: „Da besteht keinerlei Anlass für rückblickende Vorfreude.“ (115).

Adamczaks Essay beginnt mit dem definitiven Ende aller kommunistischen Illusion: der Auslieferung von Antifaschisten an die Nazis durch die Sowjetunion (Kap. 1). Ihnen, den kommunistischen Opfern des kommunistischen Verrats, gilt es zu gedenken. Sie sind aus ihrer durch die Brachialgewalt der Geschichte evozierten „Einsamkeit“ (19) - zumindest per *imaginationem* - zu befreien. Das kommunistische Schweigen und Verschweigen muss im Interesse der Opfer und der Wiedergewinnung kommunistischer Zukunft gebrochen werden. Adamczak moralisiert indessen zu keinem Zeitpunkt und begeht nicht den Fehler einer retrospektiven Supposition des Kontrafaktischen: Freiheit. Die teuflisch verfahrenere historische Situation, die das endgültige Ende der Revolution, nicht nur symbolisch, im Hitler-Stalin-Pakt (Kap.2) einläutete, konterkariert das „Phantasma der Unschuldigkeit“ (45). Es ist der Nationalsozialismus, der zur Entscheidung, zur eindeutigen Parteinahme drängt, indem er das politische Feld einer dichotomen Logik unterwirft, die „identitäre Effekte“ (43) generiert. Hitler-Deutschland, selbst Resultat der unzähligen Niederlagen der Revolution nach 1917, ist es, welches so viele Kommunisten nicht mit ihrer sie längst verraten habenden, zu allmächtig scheinenden Partei brechen lässt.

In Kap. 3 geht Adamczak dann dem Höhepunkt der sich revolutionär kostümierenden Konterrevolution nach: der Selbstzerstörung der leninschen Partei im Großen Terror von 1937. Die Irrationalität stalinistischer Gewalt⁴ ist auf ihren Höhepunkt, genährt durch die „libidinöse Ökonomie“ (61) von Denunziation und sado-masochistischen Ritualen mörderischer „Selbstkritik“ (63). Dennoch, die russische Mutterpartei, legitimatorisch gepanzert durch den siegreichen Oktober, sie bleibt die Unberührbare, das Heilige. Der Dissident, er wird konfrontiert mit der nietzscheanisch-leninistischen Weisheit: „Welchen Wert hat die Wahrheit ohne Macht?“ (68). Trotz des evident anti-emanzipatorischen Charakters der Partei, ihrer repressiv formierenden Einheit und Gleichheit, ihres so offensichtlichen Führerkultes, bricht an ihrem „Mehrwert der Transzendenz“ (70) die Kritik, die, sofern sie doch fortschreiten sollte, mit aller Gewalt vernichtet wird. Der überfällige Bruch mit der KP, er scheitert aus Angst, Verblendung und der übermächtigen, längst nicht negierten Internalisierung von Herrschaft; führen tut er, wird er, der Verrat am Verräter, doch begangen, bestenfalls in die machtlose Einsamkeit, wahrscheinlicher in den gewaltsamen Tod: „Scheinbar funktioniert die kommunistische Partei nach dem Muster weit älterer als bloß bürgerlicher Modelle, nimmt sie Anleihen bei der Religion, die gegen das Jammertal der Gegenwart Trost spenden soll – und zur Arbeit anhalten. Aber in ihrer verdinglichten Form

³ Benjamin, Walter: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1965, S. 83.

⁴ Als Parallellektüre sei in diesem Kontext empfohlen die theoretische fundierte, leider aber nicht ganz von polemischen Personalisierungen (der ‚Konservative‘ Lenin) und hypostasierenden Engführungen („die‘ Gewalt) freie Arbeit von Plaggenborg, Sven: Experiment Moderne. Der sowjetische Weg, Frankfurt a.M./New York 2006, sowie der wesentliche Beiträge der historischen Kommunismusforschung versammelnde Band von Weber, Hermann u. Mählert, Ulrich (Hg.): Verbrechen im Namen der Idee. Terror im Kommunismus 1936-1938, Berlin 2007. Spätestens nach dieser Lektüre dürften jedem vernunftbegabten Wesen die jüngst etwa von Herman Gremliza oder Luciano Canfora wieder vorgetragenen Relativierungen (Stalin als großer Verbrecher *und* großer Politiker) endgültig als das erscheinen, was sie immer schon waren: konterrevolutionäre und geschichtsklitternde Sophismen übelster Sorte.

lässt sich die Partei als spezifische Maschinerie kapitalistischen Typs beschreiben, Genossenschaft, Kreditgesellschaft und Fabrik in einem, die mit hierarchischer Organisation, ökonomischer Effizienz und militärischer Disziplin nur ein einziges Produkt mehr bewirbt als produziert: die Zukunft, kommunistisch.“ (78).

Auch wenn diese bekanntlich „nie Gegenwart geworden“ (78) ist, ist die Geschichte mit dem Versprechen der „Abschaffung aller Herrschaft“ (80) durch die Kommunisten eine andere geworden; der Gedanke, die Begierde, der Traum radikaler Freiheit ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Seit dem die „Wiederholung des Immergleichen“ (80) im Namen der radikalen Veränderung betrieben, ja forciert wurde, hat die Perfidie historischer Dialektik allerdings einen neuen Höhepunkt erreicht, der an den Kern des Kommunismus rührt und die Infernalität stalinistischen Terrors gleichsam geschichtsphilosophisch potenziert: „Der Stalinismus (...) ist so nicht irgendeine, nicht bloß eine weitere Herrschaft, sondern Paradigma und erstes Glied in einer ungebrochenen Reihe von Enttäuschungen, die so niederschmetternd nur hatten werden können, weil sie auf einer Hoffnung basieren, die früheren Generationen unbekannt war.“ (81). Dieser Reihe der Enttäuschungen geht Adamczak im 4. Kap. anhand des Todes der revolutionären Klasse durch das Sterben der „Erfahrung des realen Traumes“ (90) nach. Dieses Ende gegenwärtiger Möglichkeit des Kommunismus als reale Erfahrung politischer Praxis führte das revolutionäre Proletariat bereits früh, sofern es sich je überhaupt davon trennte, zur Vergötzung von Geschichte, Fortschritt und Partei zurück: herrschaftliche Substitute der Selbstbefreiung; Resignation – Restitution der alten Herrschaft im neuen Gewand.

In Kap. 6 und 7 führt Adamczak dann die eingedenkende Spurensuche nach verdrängten Möglichkeiten der Revolution bis zu dem imaginären historischen Punkt ihres Scheiterns fort: dorthin, wo die „Irrfahrt beginnt“ (105). Diese Vergegenwärtigung der Geschichte dient nicht einem verkappten Traditionalismus; als könnten die versprengten Kommunisten der Gegenwart heute unmittelbar an die ‚andere Arbeiterbewegung‘ (K.H. Roth) anschließen und ihre Rezepte für die Garküche der Zukunft einer marginalisierten und vernichteten Vergangenheit entnehmen. Zweifelsfrei dient die kommunistische Trauerarbeit auch der Zukunft, aber „es gibt keinen Trick, keinen metaphysischen Griff, der die vergangenen Niederlagen in Wegweiser eines zukünftigen Sieges umzubiegen vermöge. Kein Narrativ des Fortschritts, das einen irrealen Traum aus der gewaltvollen Umklammerung seiner Geschichte lösen könnte, in der er zum Alptraum wurde.“ (118). Heute gibt es keinen Traum mehr vom Kommunismus der nicht von den Alpträumen der gescheiterten Revolution überlagert ist. Und das letzte, was hilft, ist Verdrängung und Verklärung.

Adamczaks Trauerarbeit geht bis an die kommunistische Schmerzgrenze: dem Scheitern der Revolution im Moment ihres vermeintlichen Sieges. Der Ursprung des Scheiterns der kommunistischen Emanzipation ist die praktische Negation des marxischen Diktums, dass die Befreiung der Arbeiterklasse nur dessen eigene Tat sein kann, durch die Bolschewisten am Tage der vermeintlichen Revolution: „Feierlich wird am 26. Oktober die kommunistische Partei dem Rätekongress die Macht überreichen (...). Ein formales Geschenk von bolschewistischer Gnade.“ (152). Adamczak stellt die für jeden Kommunisten der Gegenwart entscheidende Frage, „warum der Kommunismus der Zukunft dem Kommunismus der Vergangenheit nicht gleichen, nicht einmal ähneln wird“ (141)? Ein unvermittelter Rückgriff auf den ‚guten alten‘ vorstalinistischen Kommunismus ist nicht möglich; so sehr die ‚Legitimationsideologie‘ (O. Negt) des Marxismus-Leninismus dem Denken von Marx (und auch Engels) ins Gesicht schlägt, Stalin wird sein dunkler Schatten bleiben: „Der Marxist Stalin wird, so traurig das ist, den Nichtmarxisten Marx auf immer verändert haben.“ (138). Der Rückzug auf den wahren Gehalt der marxischen Theorie und die theoretische Korrektur in ihr angelegter Fehler, so legitim und notwendig dies auch ist, stellen sich der historischen Erfahrung nicht, die sich in der Aporie der Revolution verdichtet: „Gerade dass sich die Theorie nie in einem idealen Raum artikulieren kann, sondern von den spezifischen historischen

Konstellationen doppelt verunreinigt ist, in ihren Herkünften und Wirkungen, bedingt die Gefahr einer Wiederkehr des Scheiterns, die sich durch keine einfache Korrektur theoretischer Fehler bannen lässt.“ (140f.). Lastender Alp, schmerzende Muttermale, die ganze alte Scheiße (K. Marx) eben!

Adamczak, nochmals zur Hochform auflaufend, nähert sich dem Dilemma menschlicher Emanzipation, das Reich der Freiheit auf dem uralten blutgetränkten Boden der Herrschaft errichten zu müssen, die Konterrevolution im Nacken, indem die vernichteten Legionen der 3. Revolution, die Kronstädter, nochmals gegen die waffenstarrende Logik des Leninismus in Stellung gebracht werden: „Die Revolution kann Revolution nur sein und bleiben als (permanente) Konterkonterrevolution. (...). Aber bleibt die Revolution noch Revolution als Konterkonterrevolution (...)?“ (144). Lenin scheute nicht davor, die Konterrevolution mit ihren eigenen Waffen zu schlagen; sie zu vernichten, indem man ihr zunehmend zuvorkam. Lenin war prima facie erfolgreich. Die Gewalt, die er rief, kehrte sich allerdings alsbald gegen den Kommunismus selbst, gegen die Kronstädter, den libertären Kommunismus, der dieser Logik nicht folgen mag, und daher stets, von der Dialektik revolutionärer und konterrevolutionärer Gewalt zermalmt, unterlegen zu sein scheint. Mit dem Ruf nach der „Konterkonterkonterrevolution“ (148), dem Versuch, der Gewalt ein Ende zu setzen, ohne die Revolution aufzugeben, klopft nicht nur der regressus ad infinitum der Aporie der Revolution an die Tür, sondern stellt sich die zumindest für Kommunisten unheimlichste aller Fragen: „Wäre es unter den Bedingungen der Dialektik der Konterrevolution nicht revolutionärer gewesen, die Revolution sein zu lassen? (...). Alles begehrt auf, alles muss aufbegehren gegen diese Aporie, die zum Aufgeben überreden zu wollen scheint, weil sich in ihrer logischen Form die historische Auswegslosigkeit sedimentierte. Aber auf dem Terrain der Geschichte gibt es kein Gesetz, das länger gültig wäre als bis eben heute.“ (149-51).

Man ist geneigt, an die luziden, dem konterrevolutionären Vergessen anheim gefallenen Reflexionen der Simone Weil zu erinnern, die nicht nur der bolschewistischen Logik in leibhaftiger Gestalt Trotzki begegnete, sondern angesichts der Vernichtung der Arbeiterbewegung durch Faschismus und Stalinismus verzweifelte. Was bleibt: unglückliches Bewusstsein, zerrissen zwischen dem Zweifel an der Revolution und der revolutionären Verzweiflung. Keine falsche Hoffnung, allein die Pflicht zur Treue gegenüber den von der Revolution Verratenen. Diese Trauerarbeit ist keine Apologie des Status quo, sondern *conditio sine qua non* dafür, dass die Hoffnung auf eine Zukunft, die längst hätte Gegenwart sein sollen, einst von Neuem zu erwachen vermag, ohne dass sich ihre Alpträume reproduzieren. Bini Adamczaks Essay kommt das Verdienst zu, nicht nur die Notwendigkeit kommunistischer Trauerarbeit zu begründen, sondern diese selbst zu einem guten Teil bereits zu leisten: Es werden die richtigen Fragen und die Fragen richtig gestellt, d.h. „rücksichtslos“, folglich nicht vor „ihren Resultaten“ (MEW 1, 344) sich fürchtend. Die richtigen Antworten indessen kann nur eine ungewisse zukünftige revolutionäre Praxis geben.